



Cohn-Bendit beim SPIEGEL-Gespräch*: „Man kann keinem Kind sagen: Dein Pech ist es, daß du Deutscher bist“

SPIEGEL-Gespräch

„Wer ist links, wer rechts?“

Der Alt-68er Daniel Cohn-Bendit über die deutschen Intellektuellen und die Nation

SPIEGEL: Herr Cohn-Bendit, Sie sind als Sohn deutscher Juden in Frankreich geboren und aufgewachsen. Erst 1968, während der Studentenrevolte, kamen Sie endgültig nach Deutschland. Wo liegt Ihre Heimat?

Cohn-Bendit: Die erzwungene Flucht meiner Eltern 1933 hat mich sozusagen bei meiner Geburt 1945 vaterlandslos gemacht. Diese Entwurzelung war aber auch ein fruchtbares Erlebnis. Ich bin gezwungen worden, mir viel anzueignen, offen zu sein.

SPIEGEL: Also keine Heimat?

Cohn-Bendit: Doch, doch. Aus der Studentenbewegung hat sich in Frankfurt eine Subkultur mit Cafés, Buch- und Kinderläden gebildet, in der ich mich zu Hause fühle. Früher haben diese Menschen in Wohngemeinschaften gelebt, jetzt weniger. Aber wir spielen noch zusammen Fußball, und wir machen auch gemeinsam Politik. Ich könnte allerdings genausogut in ähnli-

chen Subkulturen in Paris oder New York leben.

SPIEGEL: Halten Sie diese Definition von Heimat für ein Modell, für vorbildlich?

Cohn-Bendit: Nein, so weit würde ich nie gehen. Ich sehe, sozusagen als teilnehmender Beobachter, die Heimatbedürfnisse der meisten Menschen. Und

ich fände es absurd, diese Empfindungen als kleinbürgerlich-reaktionär abzutun.

SPIEGEL: 27 Prozent der Frankfurter sind Ausländer, was wird aus deren „Heimatbedürfnissen“?

Cohn-Bendit: Die werden sich neu ausrichten, entwickeln. Die jungen Türken oder Italiener, die hier in der zweiten

Querköpfe

haben es schwer in der nach links und rechts geordneten intellektuellen Kaste der Bundesrepublik. Das gilt für Autoren wie Martin Walsers, Botho Strauß, Hans Magnus Enzensberger – und es gilt für den grünen Politiker Daniel Cohn-Bendit, 48. Der Sohn eines 1933 nach Frankreich geflohenen jüdischen Anwalts trat 1968 an die Spitze der französischen Studentenbewegung, wurde nach Deutschland abgeschoben und lebt seither als Publizist in Frankfurt am Main. Dort am-

tiert er derzeit auch als ehrenamtlicher Dezernent für „multikulturelle Angelegenheiten“. In seinem ersten SPIEGEL-Gespräch, im Mai 1968, definierte sich Cohn-Bendit noch als „anarchistischer Marxist“, heute plädiert er für ein militärisches Eingreifen der Europäer in Bosnien. Von den Grünen erhielt er dafür einen Denkartikel: Im November nominierten sie ihn nur auf Platz 8 der Liste für die Europawahl. Nach Straßburg will Cohn-Bendit, um den „Schlafmützen im Europaparlament auf die Füße zu treten“.

* Das Gespräch führten die Redakteure Martin Doerry und Mathias Schreiber.

oder dritten Generation leben, definieren sich längst auch als Frankfurter, mit all den Lebenserfahrungen, die sie auf den Straßen dieser Stadt gemacht haben. Mein Bruder, beispielsweise, ist in Frankreich geblieben und mit einer Französin verheiratet, seine Kinder sprechen kein Wort Deutsch. So schnell kann sich das ändern.

SPIEGEL: Noch wollen die meisten Türken in Deutschland ihre alte Staatsbürgerschaft behalten.

Cohn-Bendit: Ja, weil sie einen Wechsel als Verrat an ihren Eltern betrachten. Das kann man falsch finden, es ist aber so. Deswegen sage ich: Gebt ihnen die doppelte Staatsbürgerschaft. Das ist eine Krücke, zugegeben, aber es handelt sich doch nur um eine Übergangsphase. Bei der nächsten oder übernächsten Generation werden diese Menschen ohnehin Deutsche sein.

SPIEGEL: Die Amerikaner hatten ähnliche Träume. Inzwischen glaubt dort kaum noch jemand an die Vision des „melting pot“.

Cohn-Bendit: Das hängt nun davon ab, was Sie als deutsch definieren. Das Bild, was sich uns bietet, ist doch sehr diffus: Es reicht von Heino bis zu Udo Lindenberg, vom „Blauen Bock“, der hessischen Variante, bis zu Gottschalk.

SPIEGEL: Der Begriff der Nation schließt solche Vielfalt nicht aus, gerade in Deutschland mit seinen starken Regionen. Trotzdem kann die Annahme des Fremden, Unvertrauten eine Gemeinschaft auch überfordern, ja sprengen.

Cohn-Bendit: Richtig, ich bin kein blinder Apologet der Einwanderungsgesellschaft.

Ich möchte überhaupt weg von dieser Art von linker Apologie, die lautet: Es ist doch einfach toll, wenn wir mehr Ausländer haben. Warum soll ein Ausländer besser sein als ein Deutscher? Aber ich möchte auch weg von der rechten Apologie: Um Gottes willen, die Ausländer machen die Welt noch furchtbarer.

Nur haben wir keine andere Wahl. Wir müssen die Ausländer integrieren. Vor mehr als 30 Jahren hat dieser Staat die Einwanderung selbst organisiert. Jetzt können wir nicht wie kleine Kinder einfach „Halt!“ sagen.

SPIEGEL: Dennoch bleibt das Unbehagen am Fremden.

Cohn-Bendit: Natürlich, jeder Mensch hat in sich Angst vor Fremden. Ob er das dann als Rassismus aktiviert, ist eine andere Frage. Ich habe das mal an mir selbst erlebt, und zwar auf einer Reise in

Jamaika. Meine Freundin und ich haben dort ein bißchen gekifft und waren auf dem Trip. Ein schwarzer Freund hat währenddessen mit einem Messer etwas geschnitten – was uns dann furchtbare Angst einjagte. Wir dachten, der schwarze Mann will uns was tun. Das war wirklich eine rassistische Angst.

SPIEGEL: Für diesen Augenblick versagte die rationale Selbstkontrolle.

Cohn-Bendit: Ja, die Sperre war weg.

SPIEGEL: Hilft Kultur gegen diese Art von Rassismus?

Cohn-Bendit: Sie ist das einzige, was helfen kann. Kultur macht Emotionen bewußt. Erst dadurch werden wir zivilisierter gegenüber dem Fremden.

SPIEGEL: Martin Walser hat die rassistischen Attacken junger Neonazis mit der

SPIEGEL: Und wann nicht?

Cohn-Bendit: Walser will das Nationale als einen neutralen, unbefleckten Wert retten, als etwas Gutes. Er macht einen ähnlichen Fehler wie die Linken, die das National-Deutsche immer nur zum Bösen schlechthin erklären. Es ist nun mal das Schicksal einer Nation, daß sie sich ihre Geschichte nicht wie eine Salami aufschneiden kann. Man kann nicht sagen: Dies mag ich, das aber nicht.

SPIEGEL: Andere Nationen verfahren doch ebenso.

Cohn-Bendit: Die sind aber auch nicht für Auschwitz verantwortlich. Ansonsten haben Sie recht: Die Franzosen bauen ihren Patriotismus auf der Résistance auf – dabei waren nur zwei Prozent der Bevölkerung im Widerstand gegen die Nazis.



Apo-Aktivist Cohn-Bendit*: „Wir alle müssen weiterdenken“

„Vernachlässigung des Nationalen durch uns alle“ zu erklären versucht. Hat er recht?

Cohn-Bendit: Also, in gewissen Kreisen gilt es als unstrittig, daß ein Deutscher nur ein schlechtes Gewissen haben darf aufgrund der deutschen Geschichte . . .

SPIEGEL: Sie meinen bei den Linken und Grünen?

Cohn-Bendit: Ja, auch. Und das setzt sich auf absurde Weise in der Pädagogik fort: Man kann keinem zehnjährigen Kind sagen: Dein Pech ist es, daß du Deutscher bist. Du mußt dein Leben lang mit einem schlechten Gewissen leben. Wenn also Walser und andere erklären, daß Deutschland nicht permanent in antifaschistischer Zwangsquarantäne gehalten werden dürfe, dann stimme ich zu.

SPIEGEL: Mit der Erinnerung an Auschwitz hat die deutsche Linke das Nationale lange Zeit tabuisiert . . .

Cohn-Bendit: . . . und es sich damit zu einfach gemacht, richtig. Wer so verfährt, unterschätzt einfach das Bedürfnis nach einer heimatlichen Identifikation. Ich will Ihnen ein Beispiel geben, das Sie überraschen wird – die integrierte Gesamtschule. Der starre Klassenverband ist dort aufgehoben, die Schulen sind riesig, niemand kann sich dort zu Hause fühlen, kurz: eine absolute Katastrophe, auch aus Sicht des Multikulturellen. Die jungen Türikerinnen und Türiker leben ohnehin in einer Zerreißprobe, haben Konflikte mit ihren Familien. Sie brauchen einen heimatlichen Klassenverband als Bindeglied. Sie müssen wissen: Das sind meine Freunde, das ist meine Lehrerin.

* 1968 in Frankfurt am Main.



Autor Enzensberger
„Intellektuelle müssen zuspitzen“



Autor Strauß
„Hier spinnst du, dort hast du recht“



Autor Walser
„Er macht Fehler wie die Linken“

SPIEGEL: Das klingt nach einer Kapitulation der 68er Generation; die hatte die Gesamtschule auf ihre Fahnen geschrieben.

Cohn-Bendit: Wir alle müssen weiterdenken, der SPIEGEL doch wohl auch?

SPIEGEL: Botho Strauß hat die 68er sogar mit den Neonazis verglichen. Beiden Generationen, so glaubt er, ging und gehe es eigentlich nur um „Schamverletzung“ und „Tabuzertrümmerung“.

Cohn-Bendit: Jetzt kommt's dicke.

SPIEGEL: Ja, und was sagen Sie? Ist der Baseballschläger von heute der Nachkomme des Pflastersteins von damals?

Cohn-Bendit: Wollen Sie etwa den Wurf eines Pflastersteins mit dem Anzünden eines Hauses vergleichen, in dem Türrinnen und Türken wohnen?

SPIEGEL: Beides kann tödliche Folgen haben.

Cohn-Bendit: Also: So etwas wie Omnipotenz, ja Maßlosigkeit war natürlich auch im studentischen Protest 1968 enthalten. Nur darf man nicht den faschistoiden, auf Vernichtung zielenden Protest der Neonazis mit einer emanzipatorischen Bewegung zusammenrühren – auch wenn sie am Ende für den Terrorismus der RAF verantwortlich ist.

Botho Strauß hat, das zeigt auch dieser merkwürdige Vergleich, eine große Sehnsucht nach einem heimatlich-autoritären Moralsystem. Und er verspürt diese Sehnsucht in einer Welt, die ihm aus den Fugen zu geraten scheint.

SPIEGEL: Nicht nur ihm.

Cohn-Bendit: So ist es, nur: Hätten wir die von Strauß beschworenen Verhältnisse, so wäre er der erste, der wieder ausbrechen und sagen würde: Nein, um Gottes willen, gerade das wollte ich nicht.

SPIEGEL: Also ein radikaler Individualist?

Cohn-Bendit: Ich glaube einfach, daß Strauß die Rolle des anarchischen Rechtsintellektuellen spielt, der zunächst einmal nur provoziert. Was sollen Intellektuelle denn sonst machen? Enzensberger, ein anderer Fall, hat erst Saddam mit Hitler verglichen und nun den weltweiten Bürgerkrieg auch in der heimischen S-Bahn entdeckt. Intellektuelle müssen ihre Argumente so zuspitzen, bis es weh tut.

SPIEGEL: Spielt Botho Strauß bloß den Rechtsintellektuellen?

Cohn-Bendit: Weiß ich nicht. Wer ist denn heutzutage schon links und wer rechts? Für mich zum Beispiel ist jeder, der gegen eine Militärintervention in Bosnien ist, rechts.

SPIEGEL: Dann sind unter Ihren grünen Parteifreunden sehr viele Rechte.

Cohn-Bendit: Mag sein. Für mich lautet die Definition: Den Rechten ist das Leid der Welt egal. Sie sind Egoisten.

SPIEGEL: Aber Sie können doch nicht ernsthaft behaupten, daß allen Menschen, die gegen eine militärische Intervention sind, die Verhältnisse in Bosnien gleichgültig seien.

Cohn-Bendit: Sehen Sie, soeben habe ich Ihnen vorgeführt, was ein zugespitztes Argument ist. Und es ist das Recht eines Botho Strauß, so zu argumentieren. Ich kann mich darüber, anders als viele Leute in den Feuilletons, überhaupt nicht aufregen.

SPIEGEL: Warum wird eigentlich jeder Intellektuelle, der das Links-rechts-

Schema verläßt, sofort von seinesgleichen exkommuniziert?

Cohn-Bendit: Diese Frage darf der SPIEGEL zuletzt stellen. Ihr Organ lebt doch von solchen Schablonen.

SPIEGEL: Ein Beispiel, bitte schön.

Cohn-Bendit: Sie haben jetzt, nach elf Jahren, zum erstenmal etwas Richtiges über Kohl geschrieben, nämlich daß es mit ihm bergab geht. Aber Sie behaupten

BESTSELLER

BELLETRISTIK

- | | | |
|-----------|--|------|
| 1 | Grisham: Die Akte
Hoffmann und Campe;
44 Mark | (1) |
| 2 | Pilcher: Wilder Thymian
Wunderlich; 42 Mark | (2) |
| 3 | Zimmer Bradley: Die Wälder von Albion
W. Krüger; 49,80 Mark | (4) |
| 4 | Gordon: Der Schamane
Droemer; 44 Mark | (3) |
| 5 | Clavell: Gai-Jin
C. Bertelsmann; 49,80 Mark | (6) |
| 6 | Nooteboom: Rituale
Suhrkamp; 28 Mark | (5) |
| 7 | Pirinçi: Francis – Felidae II
Goldmann; 38 Mark | (7) |
| 8 | Morrison: Jazz
Rowohlt; 36 Mark | (8) |
| 9 | le Carré: Der Nacht-Manager
Kiepenheuer & Witsch;
48 Mark | (12) |
| 10 | Grisham: Die Firma
Hoffmann und Campe;
44 Mark | (9) |
| 11 | Pilcher: Die Muschelsucher
Wunderlich; 45 Mark | (10) |
| 12 | George: Denn bitter ist der Tod
Blanvalet; 39,80 Mark | (11) |
| 13 | Simmel: Auch wenn ich lache, muß ich weinen
Droemer; 45 Mark | (13) |
| 14 | Hohlbein: Das Druidentor
Weitbrecht; 39 Mark | |
| 15 | Walser: Ohne einander
Suhrkamp; 38 Mark | (14) |

ten das schon seit 1982, solange er regiert. Der SPIEGEL war unfähig, die Stärken dieses Mannes zu erkennen.

SPiegel: Der SPIEGEL besteht aus vielen Stimmen. Rudolf Augstein hat Kohl schon sehr früh für dessen Rolle bei der Wiedervereinigung gelobt.

Cohn-Bendit: Na ja, das ist ein anderes Kapitel. Jedenfalls gibt es in diesem Land eine Unfähigkeit sowohl der Lin-

ken als auch der Konservativen, zuzuhören, zu unterscheiden. Man kann Habermas für das eine loben und für das andere tadeln, man kann Botho Strauß sagen: Hier spinnst du, und dort hast du recht.

Sartre, eines meiner großen Vorbilder, wurde in den fünfziger Jahren einmal aufgefordert, über Stalins Konzentrationslager offen zu reden. Seine Antwort: Es ist manchmal historisch richtig, das Falsche zu sagen – ein furchtbarer Satz. Andererseits hat Sartre geniale Definitionen des Freiheitsbegriffes gegeben. Wir dürfen ihn also nicht pauschal verwerfen, im Gegenteil. In die Gegenwart übertragen heißt das: Ich schätze auch den Intellektuellen Enzensberger, obwohl ich seine Bürgerkriegsthesen falsch finde.

SPiegel: Warum?

Cohn-Bendit: Wenn Enzensberger erklärt: Ihr könnt nicht alle Probleme dieser Welt lösen, kehrt erst mal vor eurer eigenen Haustür – dann gibt er den Deutschen die Möglichkeit, sich aus ihrer Verantwortung herauszusteelen.

SPiegel: Aber wenn es in Solingen brennt, warum sollte man dann in Somalia löschen?

Cohn-Bendit: Nun, es brennt nicht nur im fernen Somalia, sondern auch in Bosnien, das liegt unmittelbar vor unserer Haustür, sehr viele Bosnier leben jetzt in Deutschland.

SPiegel: Dennoch bleibt die Frage, ob ein solcher Einsatz erfolgreich sein kann...

Cohn-Bendit: ... eine Frage, die Strauß und Enzensberger in ihrem elitären Individualismus verneinen, vielleicht verneinen müssen. Ich kann das sogar nachvollziehen: Im Moment, so scheint es jedenfalls, ist die Menschheit vor lauter Problemen auf dem Todesrip, ob in Bosnien oder in deutschen Städten. Das macht sensiblen Leuten große Angst.

Aber es gibt doch einen Unterschied zwischen einem Intellektuellen und einem Politiker. Ich weiß nicht, welcher Gattung ich nun angehöre, aber solange ich politisch arbeite, muß ich zwischen guten und weniger guten Konzepten auswählen.

SPiegel: Demnach ziehen Sie sich auf einen politischen Pragmatismus zurück, wissen aber, daß der letztlich zum Scheitern verurteilt ist.

Cohn-Bendit: Strauß und Enzensberger mögen das so sehen – ich nicht. Wir sollten nicht von einem Extrem ins andere fallen, von der sozialistischen Utopie in den totalen Pessimismus. Aber natürlich hat sich etwas Grundsätzliches geändert: Die 68er gingen noch von einer positiven Anthropologie aus. Sie glaubten, hinter der Entfremdung durch die Konsumgesell-

schaft warte das Gute im Menschen auf Befreiung. Plötzlich aber merken wir: Der Mensch ist weder nur gut noch nur schlecht.

SPiegel: Hätten die 68er das etwas eher gemerkt, so wäre uns der Terrorismus der RAF womöglich erspart geblieben.

Cohn-Bendit: Zumindest hat die RAF diesen Fehler gemacht: Hanns Martin Schleyer war für sie immer nur ein Wirtschaftsrepräsentant und Nazi, sein ganzes Leben lang. Sie haben eine durchgehende Identität des Menschen konstruiert. Das geht nicht, das wird falsch.

SPiegel: Seit 1989 heißt es immer wieder, die Deutschen seien auf der Suche nach einer neuen Identität. Wie könnte die aussehen?

„Europa ist eine der letzten Utopien, für die es sich zu kämpfen lohnt“

Cohn-Bendit: Ich glaube, daß das, was in dieser oberflächlichen Fast-food-Gesellschaft an deutscher Identität möglich ist, genauso oberflächlich sein wird. Wichtiger ist mir persönlich etwas ganz anderes, nämlich ein europäischer Verfassungspatriotismus.

SPiegel: Wenn es nach Ihnen ginge, wäre man also zuerst Frankfurter – und dann gleich Europäer. Die Nation, die dazwischenliegt, überspringen Sie.

Cohn-Bendit: Nein, nein, ich hab' nichts gegen die Nation, ich wende mich nur gegen eine massive Renationalisierung der deutschen Identität, wie sie Herr Stoiber betreiben möchte. Das wäre für den Grundkonsens dieser Republik gefährlich. Ich bin davon überzeugt, daß der europäische Gedanke eine der letzten Utopien ist, wofür es sich zu kämpfen lohnt – ohne daß man die Fehler der alten utopistischen Kämpfe wiederholt.

SPiegel: Machen Sie jetzt nicht denselben Fehler, den Sie vorhin den Linken vorgehalten haben – daß sie nämlich die Heimatbedürfnisse der Menschen unterschätzen?

Cohn-Bendit: Um eben diesen Fehler zu vermeiden, sage ich doch: Nehmen wir diese nationalen Versatzstücke – und verbinden sie mit einer politischen Perspektive, mit einer europäischen Identität. In diesem Europa werden die regionalen, heimatlichen Strukturen gestärkt. Es gibt eine Art Soft-Form der Nation.

SPiegel: Zeichnet sich diese Identität am Ende durch Vielfalt oder durch Angleichung aus, etwa in der allgemeinen Übernahme der englischen Sprache?

Cohn-Bendit: Nein, um Himmels willen, durch Vielfalt natürlich! Ich meine auch, daß Europa sofort einen Beschluß fassen müßte, nach dem 50 Prozent seiner Fernsehproduktionen, öffentliche

SACHBÜCHER

- | | | |
|-----------|--|------|
| 1 | Ogger: Nieten in Nadelstreifen
Droemer; 38 Mark | (1) |
| 2 | Wickert: Und Gott schuf Paris
Hoffmann und Campe; 42 Mark | (2) |
| 3 | Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!
Scherz; 42 Mark | (3) |
| 4 | Scholl-Latour: Eine Welt in Auflösung
Siedler; 44 Mark | (6) |
| 5 | Falin: Politische Erinnerungen
Droemer; 48 Mark | (4) |
| 6 | Hawking: Einsteins Traum
Rowohlt; 36 Mark | (5) |
| 7 | Zachert/Zachert: Wir treffen uns wieder in meinem Paradies
Lübbe; 29,80 Mark | (8) |
| 8 | Gore: Wege zum Gleichgewicht
S. Fischer; 39,80 Mark | (7) |
| 9 | Krone-Schmalz: Rußland wird nicht untergehen ...
Econ; 39,80 Mark | (11) |
| 10 | Schmidt: Handeln für Deutschland
Rowohlt Berlin; 34 Mark | (9) |
| 11 | Kelder: Die Fünf „Tibeter“
Integral; 19 Mark | (10) |
| 12 | Bublath: Das neue knoff-hoff-Buch
Heyne; 39,80 Mark | |
| 13 | Kennedy: In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert
S. Fischer; 48 Mark | (12) |
| 14 | Hacke: Der kleine Erziehungsberater
Kunstmann; 19,80 Mark | (13) |
| 15 | Stein: Halbzeit
Simader; 39,80 Mark | |

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin Buchreport

und private inbegriffen, aus seinen Mitgliedstaaten stammen müssen.

SPIEGEL: Sind Sie ein Protektionist?

Cohn-Bendit: In gewissem Sinne schon. Ich will Hollywood nicht verteufeln, es gibt wunderbare Produktionen wie „Reds“ oder „Spartacus“ . . .

SPIEGEL: Schon lange nicht mehr im Kino gewesen, oder?

Cohn-Bendit: Doch, doch, es gibt sicher neuere Beispiele. Hollywood hat große Fähigkeiten, nur manchmal führt es auch zur absoluten Zerstörung des Geschmacks. Dagegen muß sich Europa wehren, und zwar mit einer qualitativ besseren Massenkultur.

SPIEGEL: Aber woher nehmen? Das, was die deutsche Kultur der Amerikanisierung entgegensetzen hat, die Theater, die Museen, die Opernhäuser, all das ist in großer Gefahr – und zwar weil wir selber dafür nicht mehr soviel Geld ausgeben wollen . . .

Cohn-Bendit: . . . weil wir es nicht ausgeben können, so sieht es doch aus. Trotz aller Einsparungen gibt die Stadt Frankfurt in diesem Jahr immer noch 430 Millionen Mark für die Kultur aus. Das ist doch nicht wenig!

SPIEGEL: Aber zuwenig, um die bestehenden Theater und Museen ausreichend zu finanzieren.

Cohn-Bendit: Vielleicht müssen aber auch manche Strukturen verändert werden. Warum leisten sich die Theater so viele festangestellte Schauspieler und Regisseure, warum können die Bühnen in Darmstadt, Wiesbaden und Frankfurt nicht kooperieren?

SPIEGEL: Sie plädieren für die Rückkehr zum Frühkapitalismus. Die Künstler werden nur nach Bedarf angeheuert und danach wieder auf die Straße gesetzt.

Cohn-Bendit: Es geht doch nur um etwas mehr Beweglichkeit . . .

SPIEGEL: . . . mit anderen Worten: um Arbeitslosigkeit für Schauspieler, Techniker und Bühnenarbeiter.

Cohn-Bendit: Hätten wir eine garantierte Quote von 50 Prozent für europäische Fernsehproduktionen, dann müßten sich diese Schauspieler keine Sorgen um ihre Arbeitsplätze machen. Die starren Strukturen, die wir jetzt haben, garantieren keineswegs unsere kulturellen Standards. Kulturbeamte im Schwitzkasten der ÖTV können ja auch zu Provinzialismus führen.

SPIEGEL: Beruht Ihr europäischer Protektionismus womöglich auf der alten Neigung der 68er, den Menschen zum Besseren zwingen zu wollen?

Cohn-Bendit: Nicht zum Besseren, sondern überhaupt zur Erkenntnis. Kultur besteht auch aus Bildern. Lassen wir uns diese Bilder wegnehmen, dann wird uns die Kraft zum eigenen Verständnis, zur Erklärung dieser Welt genommen.

SPIEGEL: Herr Cohn-Bendit, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. □

Fein, klein und teuer

Der Berliner Konzertmanager Peter Schwenkow will das Schiller Theater übernehmen – als Musical-Bühne mit historischem Lokalkolorit.

Der Mann kann verkaufen – Eintrittskarten und, fast besser noch, sich selbst.

Neue Märkte erkennt der Berliner Konzertveranstalter Peter Schwenkow, 39, meist schneller als die Konkurrenz. Dazu braucht er keine Konsumentenanalysen, er hat dafür seinen „guten Bauch“. Von dort komme das „Empfinden von dem, was läuft und was nicht läuft, was der Kunde will“.

Jetzt soll der Kunde wollen, daß Unternehmer Schwenkow in Berlins berühmteste geschlossene Anstalt einzieht, in das aus Kostengründen kürzlich stillgelegte Schiller Theater.

Schwenkows Chancen für eine Übernahme sind bestens. Kultursenator Ulrich Roloff-Momin, 54, hält die Bewerbung für „seriös und gut



Manager Schwenkow
„Was der Kunde will“

durchgerechnet“, allzu viele Konkurrenten gebe es ohnehin nicht: „Insgesamt drei oder vier sind in der engeren Wahl.“ Anfang Februar entscheidet der Senat.

Mit ambitionierten Dramen, darüber sind sich alle Bewerber einig, ist kein Geld zu machen. Im Schiller Theater gilt in jedem Falle nur noch das gesungene Wort. „Und da“, so Bauchredner Schwenkow, „bleibt nur ein Segment, und das ist das Musical.“

Zwei Produktionen pro Saison plant der Impresario, denn es „gibt Musicals, die laufen eben nur ein halbes Jahr“. Einige der Sechs-Monats-Kinder will er sogar selbst in die Welt setzen, mit Leihkomponisten.

Die sollen ihm tönende Historicals liefern, die das Leben, Lieben und Sterben von dahingegangenen Berliner Lokalgrößen verklären. Gedacht ist an musikalische Bilderbögen über den Schuster Wilhelm Voigt, der einst als Hauptmann von Köpenick die Behörden prellte, an den Milieumaler Heinrich Zille

oder gar an den Alten Fritz, den querflötenden Hohenzollern-König.

Neben vertonter Heimatkunde setzt der Theaterunternehmer auf international erfolgreiche Ware, gängige Musical-Hits. Für Finanzspritzen und Know-how steht der schwäbische Musical-Mogul Rolf Deyhle („Cats“) hinter den Kulissen bereit.

Für den Staat fällt da kein Profit mehr ab. „Ich will“, stellt Schwen-



Schwenkow-Varieté „Wintergarten“: „Der absolute Bringer“